

Beim Barte des Propheten – oder: wie gewinnen wir Respekt voreinander?

von Andreas Goetze (2012)

Die durch den jüngsten Muhammad-Film „Innocence of Muslims“ provozierte Krise in den Beziehungen zwischen der islamischen und der westlichen Welt wäre vermeidbar gewesen. Aber es ist nicht leicht, gegen die Kräfte, die eine Konfrontation anstreben, anzugehen. Und doch ist es bitter nötig. Anmerkungen zu einer Neubesinnung im interkulturellen und interreligiösen Dialog.

Die Wut bahnte sich ihren Weg. Aufgebrachte Menschen demonstrierten vor westlichen Botschaften und Konsulaten. In Libyen wurden der US-Botschafter und drei seiner Mitarbeiter umgebracht, im Sudan wurde die deutsche Botschaft gestürmt (auch weil ein Gericht einer rechtsradikalen Splittergruppe nicht verboten hat, die umstrittenen Muhammad-Karikaturen zu zeigen).

Als Beobachter reibt man sich bei den täglichen Nachrichten verstört die Augen und erinnert sich an die dänischen Muhammad-Karikaturen, die 2006 ähnliche Reaktionen auslösten und bis zu Boykottaufrufen gegen dänische Lebensmittel führten. Lautstarke Demonstrationen und aufggestachelte Menschenmassen: erschüttert und verunsichert fragt der Zeitgenosse: Was kommt da auf uns zu? Müssen wir uns besonders vor Muslimen schützen?

Gleichzeitig fragen sich angesichts der nicht enden wollenden Kriege in Afghanistan und im Irak Muslime und mit ihnen auch die arabischen Christen, wie sich die arabische Welt besser gegen die westliche Welt schützen kann.

Es scheint dabei auf beiden Seiten massive Kräfte zu geben, die eine Konfrontation anstreben. Es gibt radikal-islamistische Kräfte, die unbedingt gegen den Westen kämpfen und ihre Vorstellung eines islamischen Staates verwirklichen wollen. Umgekehrt gibt es auf westlicher Seite Kräfte, denen sehr an einem „Feinbild Islam“ gelegen ist als Ersatz für das verloren gegangene Feinbild „Ostblock“. Diese Kräfte sind auf beiden Seiten undemokratisch und antipluralistisch. Sie propagieren eine Gesinnungsdiktatur ohne demokratische Legitimation und Meinungsfreiheit und fordern unentwegt Verständnis für ihre Positionen, ohne sich Gedanken über die Sichtweise der Anderen zu machen. Angesichts dieser unheilvollen Situation scheint mir eine nüchterne Betrachtung der Ereignisse geboten.

Amateurfilm mit verspäteter Wirkung

Seit Juni ist der Amateurfilm auf youTube zu sehen. Nun ist das Video mit den drittklassigen Schauspielern zur Staatsaffäre geworden. Auch deshalb, weil ein übereifriger fundamentalistischer US-amerikanischer Pastor unbedingt Werbung für das Video auf seiner Homepage machen musste – übrigens derselbe, der schon einmal Aufsehen erregte, weil er einen Koran verbrennen ließ. Anstößig ist für Muslime nicht nur, dass Muhammad bildlich dargestellt wird, sondern auch die polemische Art und Weise. Z. B. zeigt der Film einen Muhammad, der den Frauenheld spielt, aber von seiner Ehefrau Chadisha mit Pantoffeln im Zelt herumgejagt wird.

Bei Jesus hört der Spaß auf

Zur Erinnerung: Toleranz und Meinungsfreiheit sind auch in den westlichen Staaten unterschiedlich ausgeprägt. So wurde vor Jahren der österreichische Karikaturist Gerhard Haderer von einem Athener Gericht wegen „der Verletzung des öffentlichen Anstandes und religiöser Gefühle“ in Abwesenheit zu sechs Monaten Haft verurteilt. Haderer hatte Jesus als leicht entrückten Weihrauchkiffer gezeigt und den Gang über den See Genezareth als Surf-Trip dargestellt. Die österreichische Bischofskonferenz sah „die Fundamente der Demokratie in Gefahr“.

Proteste aus dem religiösen Bereich sind uns also nicht fremd. Aufsehen erregten immer wieder Kinofilme wie z.B. 1979 der Film „Das Leben des Brian“ von Monty Python, eine Satire über religiösen Fanatismus, die als „blasphemisch“ verurteilt wurde. Bei Filmen von Martin Scorsese „Die letzte Versuchung Christi“ oder von Mel Gibson „Die Passion Christi“ ließ der Vorwurf der Gotteslästerung und der Verspottung des Heiligen nicht lange auf sich warten. Religiöse Gefühle

verletzte in Deutschland auch der Kruzifixstreit, der zur Folge hatte, das seitdem in bayrischen Klassenzimmern nicht mehr automatisch ein Kreuz aufgehängt werden darf.

Die Aufregungen verwundern nicht, geht es doch bei der Frage der Religion um die letzten Dinge – und da verstehen Gläubige selten Spaß. Denn das Heilige bzw. das, was jemand für heilig hält, berührt sein Innerstes, trifft ihn an seiner empfindlichsten Stelle. Mit dem Heiligen kommen fromme Menschen in allen Religionen mit einer qualitativ anderen Wirklichkeit in Kontakt, die alles Irdische übersteigt. Meist hat das Heilige (oder der Heilige = Gott) geheimnisvollen, zwiespältigen Charakter, faszinierend und schrecklich zugleich (Rudolf Otto). Daher möchten Gläubige im Bereich des Heiligen auf keinen Fall etwas falsch machen (daher die oft haarklein festgelegten Rituale und Zeremonien) und erwarten auch von Nichtgläubigen einen entsprechenden Respekt.

Während das westliche Christentum Religion weitgehend privatisiert hat ...

In der westlichen Welt ist nun überwiegend ein Verständnis anzutreffen, das Religion als „Privatsache“, als innerliche Glaubensüberzeugung definiert. Ausgehend vom Satz Jesu: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“ (Mt.22, 21) ist die Unterscheidung von Staat und Religion für das Christentum grundlegend geworden.

Doch durchgesetzt hat sich diese Grundhaltung Jesu erst nach dem Erschrecken über die Folgen des 30-jährigen Krieges (1618-1648). Dieser Krieg, der gerade auch mit religiösen Argumenten geführt wurde, raffte in manchen Regionen Deutschlands über die Hälfte der Bevölkerung hinweg. Und es setzte sich nach etlichen Irrungen und Wirrungen die Einsicht durch, dass man mit Religion keinen Staat machen kann und soll.

Doch auch im Christentum gibt es eine große Bandbreite: So ist die Nähe von Staat und Kirche in Osteuropa in Ländern mit christlich-orthodoxer Mehrheit noch einmal anders zu beschreiben. Wenn der Staat den Kirchen religiöse Freiheit gewährt, verstehen diese sich zugleich als „Nationalkirchen“ und unterstützen die Regierungspolitik oft kritiklos wie aktuell z. B. in Russland und Serbien.

... kennt der Islam keine Trennung von „geistlich“ und „weltlich“

Ebenso anders als in der westlichen Welt sind die Verhältnisse, unter denen die Menschen im Nahen und Mittleren Osten leben. Religion spielt hier als soziales Band eine viel zentralere Rolle – für die arabischen Christen ebenso wie für Muslime. In der westlichen Welt halten die meisten Bürger die Religion für einen Teilbereich des Lebens. In der nah- und mittelöstlichen Welt ist das nicht der Fall. Das klassische Arabisch kennt nicht einmal ein Wortpaar wie geistlich und weltlich, religiös und säkular. Die Trennung von Staat und Religion ist dem Islam fremd. Staatliches Handeln ist einheitlich verbunden mit religiösem Tun.

Damit greift der Muhammad-Film nicht allein den einzelnen gläubigen Muslim an, sondern den Islam als Ganzes. Sucht man die muslimischen Reaktionen auf den Film zu verstehen, gilt es, diesen grundlegenden Unterschied beim Zugang zu Religion wahrzunehmen. Ähnliche Grundhaltungen finden sich auch bei amerikanischen evangelikalen Gruppen, die zu Demonstrationen aufrufen gegen Abtreibung (hierbei durchaus gewalttätig) oder gegen Karikaturen, Filme und Bücher, die ihrer Meinung nach den christlichen Glauben verunglimpfen oder die christliche Lehre verraten.

Zudem leben die Menschen, die nun aufgestachelt von radikalen Predigern, westliche Einrichtungen angegriffen haben, selbst in Diktaturen. Sie können sich gar nicht vorstellen, dass in einem Staat etwas geschieht, was nicht durch den Staat kontrolliert wird – und gehen davon aus, dass der islamfeindliche Film mit Billigung des westlichen Staaten, die darüber hinaus auch als christlich angesehen werden, ausgestrahlt worden ist.

Muhammad und das Bilderverbot

Im kollektiven Selbstverständnis der islamischen Welt spielt Muhammad eine zentrale, einheitsstiftende Rolle. Wie es nur einen Gott gibt, gibt es nach islamischem Verständnis auch nur ein Prophetentum, dem alle Propheten entsprechen. Muhammad ist der letzte in dieser Reihe von Abraham und Moses über Jesus, und er erfüllt es am vollkommensten. Er ist das „schöne Modell“

(Annemarie Schimmel). Er erfüllt das gesamte Prophetentum, weil er nicht nur den Willen Gottes verkündigte und lebte, sondern ihn auch durchzusetzen wusste als ein vollkommener, weiser Herrscher seiner Gemeinde. So war nur Joseph in Ägypten vor ihm als Prophet solch ein großer Staatsmann (Sure 12). Und Abraham, dem Freund Gottes, war Muhammad am ähnlichsten.

Die Darstellung des Propheten Muhammad wird im Islam meistens unterlassen und selbst dort, wo man ihn unbedingt darstellen wollte, tat man dies in der Regel ohne das Gesicht zu porträtieren. Der Koran enthält an keiner Stelle ein ausdrückliches Bilderverbot. Doch in den Hadith-Texten (aufgeschriebene Worte und Handlungen des Propheten) finden sich zahlreiche Prophetenaussprüche, die Bilddarstellungen mit dem Argument der Gefahr der Idolaterie (des Götzendienstes) ablehnen: Im Arabischen kann das Wort für „bilden“ auch die Bedeutung von „erschaffen“ haben und Gott als der „Schöpfer“ wird auch als „Bildner“ bezeichnet. Daher werden Maler oder Bildhauer, die Lebewesen darstellen, am Tag des Jüngsten Gerichts aufgefordert werden, diesen Wesen Leben einzuhauchen. Da sie das aber nicht können, werden sie zur Verantwortung gezogen und verdammt werden.

Sicher finden sich auch in der islamischen Tradition Bilder (wie z.B. die Darstellung des Kalifen Abdalmalik (685-705 n. Chr.) auf Münzen oder persische und schiitische Miniaturmalerei vom 13. Jahrhundert, dabei auch reich bebilderte Muhammad-Biographien). Im mehrheitlich sunnitischen Islam ist die Lage in Bezug auf den Propheten Muhammad eindeutig: Die Ablehnung ist grundsätzlich, selbst zum Zweck der positiven Darstellung.

Die Beleidigung und Schmähung des Propheten wurde von den muslimischen Juristen als ein Straftatbestand betrachtet, der mit dem Tod bestraft werden muss, wobei dieser Straftatbestand auch auf Nichtmuslime, die auf islamischem Territorium lebten, angewendet wurde.

Spannungsfeld von Meinungsfreiheit und Ehrenschutz

Nun ist Muhammad nach islamischer Vorstellung nicht gottgleich wie Jesus, sondern „nur“ Mensch, aber eben ein göttlich inspirierter Prophet und Begründer (oder genauer: Wiederbegründer) des Islam, des – so die Vorstellung – ursprünglichen Glaubens Abrahams. Muhammad verspotten bedeutet somit, den Islam zu verspotten. Die Beleidigung des Propheten war und ist für viele Muslime eine hochemotionale Angelegenheit, denn zu ihm empfinden viele eine tiefe Liebe und Verbundenheit.

Der Kern des Problems im gegenwärtigen Streit ist damit angezeigt: Wie soll eine Gesellschaft mit der Verletzung religiöser Gefühle umgehen? Wie soll das Spannungsverhältnis von Meinungsfreiheit und religiösen Empfindungen gelöst werden?

Zum einen: Wer eine Gesellschaft will, die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit anerkennt, der muss damit leben, dass es Menschen gibt, die seine weltanschaulichen Auffassungen nicht teilen und Dinge für Unsinn halten, die er selbst als Wahrheiten betrachtet. Freiheit bedeutet auch, unangenehme Positionen hinnehmen zu müssen. Zum anderen gilt: In allen Gesellschaften gibt es Tabus, haben Menschen empfindliche Bereiche. Dabei sind alle darauf angewiesen, dass andere diese Tabus und Empfindlichkeiten respektieren, wenn wir einander gleichberechtigt, würdevoll begegnen wollen. Das Problem ist, dass wir unterschiedliche Tabus haben, die darüber hinaus auch dem historischen Wandel unterworfen sind.

Da der Islam Züge einer Sozialmoral in sich trägt, die für die Menschen fundamental und absolut verbindlich ist, werden im Islam solche Vorschriften sehr ernst genommen. Und: Die verschiedenen Kulturen sind sich unheimlich nahegerückt. Dementsprechend grundsätzlich wird argumentiert: heilige Meinungsäußerungsfreiheit gegenüber heiligem Respekt vor religiösen Gefühlen. Eskaliert der Konflikt wie derzeit wahrgenommen, ergibt sich ein fataler Solidarisierungszwang.

Zusammenstoß zweier grundverschiedener Welten

Doch wie damals auch handelt es sich hierbei weniger um eine Konfrontation zwischen dem Islam und dem Westen – oder dem Islam und den demokratischen Werten –, als vielmehr um einen Zusammenstoß zweier grundverschiedener Welten: einer Welt, in der den „traditionellen“ Werten noch überragende Bedeutung beigemessen wird und einer anderen, in der die Werte einer modernen,

„individualistischen“ Gesellschaft dominieren. So sind es denn auch eher soziale denn religiöse Werte, die den Kern des aktuellen Konfliktes bilden.

So schreibt Leena El-Ali¹: „In westlichen Gesellschaften werden individuelle Werte und Freiheitsrechte als die wichtigsten angesehen. Der durchschnittliche, nicht im Westen lebende Muslim kann nicht verstehen, dass eine Regierung nichts unternimmt, um eine – in ihren Augen – so offensichtliche Beleidigung zu unterbinden. Nach seinem oder ihrem Verständnis ist diese Frage untrennbar mit dem Handeln der Regierung verknüpft – eher als mit der Religion. Nach westlichem Verständnis wiederum kann diese Frage unmöglich eine die Regierung betreffende sein, weshalb sie eine religiöse sein muss. (...) Vor zwei Jahrzehnten wurde der Film ‚Die letzte Versuchung Christi‘ von Martin Scorsese in den meisten arabischen und muslimischen Ländern verboten, weil die traditionellen Werte dieser Gesellschaften keine Darstellung von Christus (eine auch im Islam respektierte Person) erlaubten, die als herabsetzend empfunden wird. Dabei geht es also nicht um einen Kampf zwischen dem Islam und dem Westen, sondern um einen Konflikt zwischen Traditionalismus und modernen Wertvorstellungen“.

Westliches Feindbild Islam durch die Jahrhunderte

In der islamischen Welt wird „Innocence of Muslims“ nicht nur als Ehrverletzung interpretiert, sondern eingeordnet in die ihrer Meinung nach in Europa und Amerika grassierende Islam-Feindlichkeit. Darin wird der Islam als eine durch und durch frauenfeindliche und gewalttätige Religion angesehen.

Die aneinander gereihten Filmszenen knüpfen ja tatsächlich an ein polemisches Muhammad-Bild an, das in Europa durch die Jahrhunderte (mit Ausnahme der Aufklärung) geprägt wurde: „Mahound“ als Lügenprophet, Antichrist, Frauenheld, Götzenanbeter, Verrückter oder Epileptiker. Die Muslime wurden (und werden) immer noch fälschlicherweise als „Mohammedaner“ bezeichnet, als ob sie Muhammad anbeten würden und nicht Gott.

Geschichtlich eingeordnet, verstärkt dieser Film daher innerhalb der islamischen Welt eine Sicht, durch die sich die Muslime ausnahmslos und undifferenziert mit negativen Beschreibungen belegt erkennen. Die Muslime und insbesondere die Araber haben keine gute Presse – und das nicht nur derzeit. Seit Jahrhunderten sind alle möglichen Klischees über sie im Umlauf: der verschlagene, schlitzohrige Händler, der reiche Ölscheich, der hinterhältige Terrorist. Die Vorstellung der unterdrückten Frau gehört wie die Darstellung der Defizite bei Demokratie und Menschenrechten zu den immer wiederkehrenden Stereotypen der Berichterstattung in den westlichen Medien. Die Empörung ist daher nicht unbegründet, waren doch die islamischen Herrscher durch die Jahrhunderte gegenüber den Nichtmuslimen viel toleranter als christliche Machthaber umgekehrt gegenüber Muslimen und Juden.

Spiegelbildliche Ideologien

Einfache Deutungen der Weltpolitik beherrschen die Szenerie. Nach dem 11. September 2001 war es Präsident Bush selbst, der vom Kreuzzug gegen den Terror sprach und damit insbesondere den Islam meinte. Des Kommunismus als Gegner beraubt, hat Amerika aufs Neue eine zweigeteilte Welt installiert und diese eingeteilt in Gut und Böse. Diese Aussagen korrespondieren spiegelbildlich dem Selbstverständnis in der islamischen Welt, die ebenfalls bipolar strukturiert ist: hier das „Haus des Islam“, in dem die Muslime herrschen und das Gesetz des Islam gilt, und dem Haus des Krieges“, das sich über den Rest der Welt erstreckt.

Christlicher Fundamentalismus ist weltweit in der Minderheit, aber er bestimmt die amerikanische Politik nachhaltig. Auch unter den Muslimen stellen diejenigen, die dem islamistischen Credo ohne Erbarmen folgen, nur eine Minderheit dar, aber sie besetzen die Minarette.

¹ Leena El-Ali, in Common Ground News Service 2012, übersetzt aus dem Englischen von Daniel Kiecol, qantara-Newsletter 20-09-2012.

Dem vielfach anzutreffenden undifferenzierten „Feindbild Islam“ im Westen mit all seinen Abgrenzungstendenzen entspricht spiegelbildlich in der islamischen Welt vielfach vereinfachend und undifferenziert eine Sicht, in der die (kulturelle) Globalisierung gleichgesetzt wird mit „Verwestlichung“ und „Amerikanisierung“. Westliche Konzepte werden als unvereinbar mit den eigenen kulturellen Werten, der eigenen Identität gesehen.

Durch die offensive und aggressive Politik der USA im Nahen und Mittleren Osten und die damit verbundenen Absichten, die Region grundlegend umstrukturieren zu wollen (sog. Demokratieexport), erhalten die Islamisten Argumentationshilfe, um diese Ängste zusätzlich zu schüren und sich als Verteidiger der nationalen Souveränität und der religiös-kulturellen Identität zu präsentieren.

Notwendige Neubesinnung: Gerechtigkeit, Dialog und Respekt vor dem „Anders-Sein“ des anderen

Wären die Beziehungen zwischen islamischer Welt und dem Westen nicht so angespannt, wäre solch ein drittklassiger Film wohl ignoriert worden. Die islamische Welt steckt in einer tiefen Krise. Ebenso die westliche, in der beträchtliche Orientierungsprobleme bestehen, nachdem der unbedingte Glaube an den Fortschritt abhanden gekommen ist.

Verunsicherungen allenthalben führen zu Überreaktionen und sind ein großes Hindernis für einen wirklichen Dialog der Kulturen und Religionen, ein Einfallstor für radikale Positionen auf allen Seiten. Für eine differenzierte Wahrnehmung sind aber genaue Kenntnisse über den anderen grundlegend wichtig und damit verstärkte Begegnungs- und Dialogbemühungen. Hier stehen wir in allen Kulturen noch am Anfang.

Auch wenn wir gegenwärtig bei aufgewühlten Emotionen und bedrückenden Ängsten kaum in der Lage sind, in Ruhe und sachlich über Entwicklungsfragen nachzudenken, ist genau dieses gegenwärtig besonders notwendig – besonders über die Beziehungen zwischen der „Ersten Welt“ und der „Dritten Welt“, damit es zu gerechteren Verhältnissen kommt. Denn hoffnungslose Armut führt zur Verzweiflung, die letztlich Nährboden ist für extremistische Bewegungen.

In der Auseinandersetzung um das Muhammad-Video wird wieder viel von Toleranz und viel von ihrem Fehlen die Rede sein. Toleranz aber beschreibt ein Machtverhältnis: der Starke kann sie dem Schwachen gewähren. Sinnvoller wäre es, von Respekt zu sprechen, der eine Beziehung zwischen Menschen, Kulturen, Ideen und auch Religionen von „Gleich zu Gleich“, auf Augenhöhe prägt. Es ist vor allem ein Mangel an Respekt, den die islamische Welt der westlichen Welt vorwirft.

In einer multikulturellen Weltgesellschaft braucht es solchen Respekt, der - zum Beispiel - das islamische Bilderverbot weder verstehen noch innerlich billigen muss, aber um des friedlichen Zusammenlebens willen diese Differenzen nicht aggressiv thematisiert, keine Experimente macht – erst recht nicht, wenn deren explosiver Charakter absehbar ist. Widersprüche müssen ausgehalten werden. Was verlieren wir an Freiheit, an Lebensqualität, an Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, wenn wir freiwillig, respektvoll darauf verzichten, den Propheten einer anderen Religion zu herablassend oder überhaupt darzustellen? Nichts.

Wenn man weiß, dass Muslime eine bildliche Darstellung des Propheten als besonders verletzend empfinden, dann sollte sich jemand, der Kritik am Islam üben möchte, in einem ehrlichen Dialog mit Muslimen über seine Art der Kritik auseinandersetzen. Und er sollte sich fragen, ob er seine inhaltliche Kritik nicht mit einem anderen Mittel ausdrücken könnte, welches sein Anliegen genauso klar zum Ausdruck bringt, aber die Gegenseite weniger verletzt. Auch das gehört zu einem „Dialog auf Augenhöhe“.

Dr. Andreas Goetze ist Landespfarrer für den interreligiösen Dialog in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO).